

## FAMILIENKORRESPONDENZ FERDINANDS I.

Band 1: *Familienkorrespondenz bis 1526*. Bearbeitet von Wilhelm BAUER. Wien: Holzhausen, 1912 (Band 11 der *Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs*), pp. XI – XXXIV.

### EINLEITUNG

[VON WILHELM BAUER]

#### DIE ARCHIVALISCHE ÜBERLIEFERUNG

Die Familienbriefe Ferdinands I. wurden nicht, wie dies in anderen Fällen geschah, gleichzeitig oder später unter einem einheitlichen Gesichtspunkte gesammelt, geordnet und gesichtet. Ja man hat diesem überaus wichtigen Quellenmaterial nicht einmal immer jene Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen, die eine lückenlose Erhaltung des gesamten Bestandes bis auf unsere Tage zur Folge gehabt hätte. Gerade über jene Briefe, die der Anfangszeit entstammen, aus den Jahren der ersten Entwicklung (bis ungefähr 1524 inkl.), hat der Zufall ungnädig gewaltet und, wie verschiedene Anhaltspunkte zeigen, uns manches vorenthalten, was sicher einiges Licht in einzelne noch ungeklärte Fragen gebracht hätte. Der Umstand aber, dass manches wichtige Schreiben, auch aus späterer Epoche, da und dort unvermutet in oft ganz ungleichartiger archivalischer Umgebung zu finden ist, beweist, dass auch nachher die Verwahrung dieser Briefschaften an Sorgfalt zu wünschen übrig ließ. Damit ist aber für deren Sammler das peinliche Gefühl gegeben, einerseits das angestrebte Ziel der Vollständigkeit nicht erreicht zu haben, andererseits aber vor nachträglichen Überraschungen nie gefeit zu sein.

Die umfangreichen Nachforschungen wurden in Wien selbst begonnen, wo sich ganz besonders das k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv reich an Briefen von und an Ferdinand erwies, die in den verschiedensten seiner Abteilungen zerstreut liegen. In zusammenhängender Masse findet sich jedoch die Familienkorrespondenz namentlich in den unter der Bezeichnung *Belgica* zusammengefassten Beständen, die aus der Zeit Ferdinands I. allein 98 Faszikel enthalten, von denen freilich für unsere Zwecke nur ungefähr 28 Material darbieten.

Für den vorliegenden Band gilt als Regel, dass von den Briefen Karls V. an Ferdinand I. die Konzepte erhalten sind, während die Schreiben Ferdinands an seinen Bruder uns mit wenigen Ausnahmen in der Originalausfertigung überliefert sind. Und dieselbe Erfahrung machen wir bei dem reichhaltigen, in Wien aufbewahrten Briefwechsel zwischen Ferdinand und der Königin Maria von Ungarn. Auch da sind seine Briefe in Originalen, jene Marias in der Form von Konzepten auf uns gekommen, die vermutlich von der Hand der Schreiberin selbst herrühren.

Hier mag der Ort sein, aus den angeführten Tatsachen den Schluss zu ziehen, dass man an dem Hofe Ferdinands oder seiner Nachfolger auf die Erhaltung der Korrespondenzen nicht jenes Gewicht gelegt zu haben scheint wie anderwärts, denn nicht, wie man vermuten sollte, die Briefe an Ferdinand, sondern die von ihm ausgehenden, mit anderen Worten: nicht der Einlauf, sondern der Auslauf ist in Originalen erhalten. Nicht Wien, sondern Brüssel verdanken wir die sorgfältige Verwahrung dieser Briefschätze, die erst im Jahre 1794 auf Befehl des Grafen Franz Georg Metternich-Winneburg — in den Tagen der Revolutionskriege kaiserlicher Minister in den Niederlanden — den Beständen des Haus-, Hof- und Staatsarchives einverleibt worden sind. Nur insoferne ist, entsprechend ihrer Herkunft, die Benennung *Belgica* gerechtfertigt.

Eine wichtige Ergänzung zu diesen teils als Konzepte, teils als Originale erhaltenen Korrespondenzen stellen sechs Bände Briefbücher dar, die in dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv jetzt in der Handschriftensammlung ihren Platz gefunden haben.<sup>1</sup> Es sind dies in Leder

---

<sup>1</sup> Die ursprüngliche Signatur dieser Bände lautet 681, 682/1, 682/2, 683/1, 683/2, 683/3.

gebundene Kodizes im Durchschnittsformate von 21 x 31 cm, deren kostbarer Einband Arabesken und Wappen aufweist, die noch heute Spuren ihrer einstigen Goldfarbe tragen. Die Jahreszahl 1575, die — mit Ausnahme von Hs. Blau 596/2 — auf alle Bände vorne (ebenfalls in Gold) eingepresst ist, mag den Zeitpunkt bedeuten, da man diese Bücher mit den besprochenen Einbänden versah.

Die ersten drei Bände, Blau 595, 596/1 und 596/2, enthalten Abschriften von Briefen Karls V. an Ferdinand I. aus den Jahren von 1524 bis 1556. Wie die angebrachten Vermerke dartun, stammt 595 und 596/2 von der Hand Gisbrechts van der Steghen, während 596/1 von Jehan Le Febvre begonnen und von dem Sekretär Jérôme de Cock zu Ende geführt worden ist. Alle drei Bücher wurden aber von eben diesem Jérôme de Cock überprüft und auch verbessert, dies alles im Jahre 1558.<sup>2</sup> Stets trägt das erste und das letzte beschriebene Blatt die Unterschrift Cocks. Zuweilen ist bei den einzelnen Briefen das Ankunftsdatum vermerkt, oft auch angegeben, wann das Schreiben beantwortet wurde. — Das Vorsteckblatt von 596/2 bringt auch folgende Notiz: *Le xv<sup>e</sup> novembre 1558 à Prag vindrent les nouvelles à l'empereur moderne du trespas de feu l'empereur Charles, son frere, que Dieu face paix. Icellui advenu le 21<sup>e</sup> de septembre dernier. Requiescat in pace.*

Die nächsten drei Bände 597/1, 597/2, 597/3 sind den Briefen Ferdinands an Karl gewidmet, und zwar aus dem Zeitraum von 1522 bis 1557. Sie tragen keine Vermerke über Schreiber, Kollationator usw., dagegen werden wenigstens in 597/2 ab und zu am Rande Schlagworte über den Inhalt der Briefe angebracht. 597/2 hat mit 596/1 gemeinsam, dass darin wenigstens teilweise die französische Zählweise angewendet worden ist.<sup>3</sup>

Sowohl die Vermerke des Jérôme de Cock wie auch andere Tatsachen, Angabe der Ankunftsdaten, verschiedene Notizen usw., beweisen deutlich, dass es sich bei 595, 596/2, 596/3 um Abschriften von Originalen handelt, während in den drei Bänden mit der Signatur 597 ohne Zweifel Konzepte als Vorlage gedient haben müssen. Da nun erstere die Briefe Karls enthalten, während die Kodizes 597 jene Ferdinands umfassen, so ergibt sich hier das umgekehrte Verhältnis in der archivalischen Überlieferung. Hier wurde also der Einlauf der Kanzlei Ferdinands I. verzeichnet und der Auslauf in den zurückbleibenden Konzepten. Da sich aber, wenigstens in dem hier vertretenen Zeitraume, kein Stück sowohl im Originalen wie auch im Entwurf vorfindet, sondern stets nur in einer der beiden Überlieferungsarten, so darf man wohl annehmen, dass man die einmal abgeschriebenen Briefe beseitigte.

Nebenbei sei erwähnt, dass es noch eine dritte Reihe von Bänden — es sind ihrer zwei mit der Signatur B 598/1 und 598/2 — gibt, die nach Anlage, äußerer Anordnung und Ausstattung ebenfalls hieher gehören. Sie enthalten aber nur zum geringsten Teile Korrespondenzen, sondern zumeist Abschriften von Aktenstücken, Instruktionen und Ähnlichem. Immerhin enthält der vorliegende Band einige Stücke, die 598/1 entnommen sind.

Vereinzelte Beiträge lieferten noch andere Abteilungen des Wiener Staatsarchives, von denen besonders die Sammlungen der unter dem Namen Familienarchiv vereinigten Bestände genannt werden müssen. Außerdem sind auch noch die *Reichstagsakten*, die *Große Korrespondenz*, die *Hungarica*, *Hispanica*, die allgemeine Urkundenreihe usw. herangezogen worden. Sollten auch noch diejenigen Abteilungen erwähnt werden, die erklärendes und erläuterndes Material lieferten, so müssten wohl so ziemlich die meisten Bestände dieses Archives genannt und aufgezählt werden.

---

<sup>2</sup> In 595/1, Bl. 188 und 596/2, Bl. 142' findet sich folgender gleichlautender Vermerk: *Ce present registre est escript par les mains de Ghysbrecht van der Steghen aussi a esté collationné en l'an 1558 et trouvé concorder avec les lettres originales par moi, Jherome de Cock, à present conseiller et secretaire d'estat de sa m<sup>te</sup> imperiale. Ita est J. de Cock.* Das Vorsteckblatt von 596/2 besagt sogar: *Collationné au mois d'octobre en l'an 1558.* — Ähnlich heißt es in 596/1 Bl. 207: *Ce present registre a esté commencé par les mains de Jehan de Le Febvre et parachevé par icelles de Jherôme de Cock* usw.

<sup>3</sup> Z. B. 120 VI<sup>xx</sup>, 139 VI<sup>xx</sup> XIX, 140 VII<sup>xx</sup> usf. bis 200 II<sup>e</sup>.

In diesem Zusammenhange muss auch des Hofkammerarchives (Archiv des k. u. k. Reichsfinanzministeriums) gedacht werden. Mit Ausnahme eines einzigen Stückes bot es an Familienbriefen für den vorliegenden Band nichts. Für die spätere Zeit birgt es ungleich wertvolleres Material. Bei der eigenartigen Zusammensetzung seiner Bestände war eine systematische Durcharbeitung von vorneherein ausgeschlossen, sodass es nicht unmöglich ist, gerade aus diesem Archive noch vereinzelte Nachträge späterhin zu erhalten.

Wichtige Beiträge zur Edition der Briefe Ferdinands I. fanden sich in Brüssel in den *Archives Générales du Royaume*.<sup>4</sup> Freilich enthält die viel ausgebeutete Abteilung der *Papiers d'Etat et de l'Audience* in der überwiegenden Mehrzahl der für uns in Betracht kommenden Faszikel Abschriften von jenen Stücken, die im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nach Wien ausgeliefert worden sind und daselbst im Staatsarchive aufbewahrt werden. Immerhin fanden sich selbst für den Familienbriefwechsel ab und zu Ergänzungen, die dort umso willkommener waren, wo es sich um inzwischen verlorene oder unleserlich gewordene Stücke handelte. Von größerer Wichtigkeit aber als die Mehrzahl dieser kleinen Abfälle ist für die vorliegende Ausgabe Volume 93 der *Papiers d'État et de l'Audience*. Dieser Band enthält Teile der Korrespondenz, die zwischen Margareta und Ferdinand gewechselt worden ist, und umfasst den Zeitraum von 1524 bis 1529. Die Briefe Ferdinands an die Erzherzogin sind sämtliche im Originale darin vertreten, während jene Margaretas an ihren Neffen in ungemein schwer leserlichen Konzepten (vgl. über diese unten) erhalten sind. Dieser bei der Auslieferung nach Wien 1794 vergessene Band<sup>5</sup> ist umso wertvoller, als die darin enthaltenen Briefentwürfe leider die einzigen Reste sind, die uns von Margaretas Schreiben an Ferdinand überkommen sind. In ähnlicher Weise wie dieser Band sind auch die anderen Faszikel dieser Reihe, die hier benützt wurden, in Buchform erhalten.

Nicht ohne Ausbeute blieb die Durchforschung der *Secrétairerie d'État Allemande*, eine im Zustande der Neuordnung sich befindende Sammlung, die in mehrere Unterabteilungen zerfällt, von denen für die Herausgabe der Briefe Ferdinands I. vor allem die sogenannten *Diètes et Diétines* 1522 ff. in Betracht kamen. Daneben aber auch die Abteilung *Recueil des documents relatifs au différend entre la reine Marie de Hongrie et Ferdinand, roi des Romains, à propos du testament de leur père Philippe le Beau*, ferner die *Correspondance des Empereurs d'Allemagne* und die *Affaires militaires*. Außerhalb dieser großen Gruppen wären noch die drei Kartons mit der Aufschrift: *Papiers de Marie de Hongrie* zu erwähnen, deren reicher Inhalt freilich außerhalb der Grenzen des gesteckten Zeitraumes fällt.

Wenigstens für einen Teil des hier vereinigten Briefwechsels waren die Bestände der *Archives Départementales* zu Lille von großer Bedeutung. Eine nicht geringe Anzahl von Briefen Ferdinands an Margareta werden dort aufbewahrt und vieles, was als Erklärungsmaterial von Wert ist. Die Frage, auf welche Weise die Überreste der Kanzlei Margaretas in das Archiv der *Chambre des Comptes* geraten ist, wurde bis jetzt nicht einwandfrei gelöst.<sup>6</sup> Tatsache ist aber, dass diese Überreste, Einlauf sowohl wie Konzepte, unter dem Titel *Lettres missives* vereinigt und den Beständen der Liller Rechnungskammer angegliedert worden sind. Dieses nach *portefeuilles* eingereihte Material bietet eine wichtige Ergänzung zu den im Wiener Staatsarchive befindlichen Faszikeln (Belgica), und es bedürfte

---

<sup>4</sup> Vgl. Éd. Laloire, *Les Archives en Belgique. Notice Sommaire* (S.-A. aus *L'Annuaire de la Belgique Scientifique, Artistique et Littéraire* 1907/8). Bruxelles 1907.

<sup>5</sup> Gachart vermerkt am Vorsteckblatte dieses Bandes: *Ces fragments de la Correspondance de l'archiduchesse Marguerite avec l'archiduc Ferdinand, son neveu, furent oubliés lorsque, au mois de juin 1794, sur les ordres du comte de Metternich-Winnebourg, ministre plénipotentiaire de l'Empereur François II, on emballa les Archives de l'Audience, pour les faire transporter en Allemagne.*

<sup>6</sup> Vgl. Walther, *Gött. Gel. Anz.* 170, S. 256. — Auch Max Bruchet, *Les Archives Départementales du Nord (Extrait des Publications du Congrès de l'Association française pour l'Avancement des Sciences, tenu à Lille 1909)*, Lille 1909, gibt darüber keinen Aufschluss.

erst archivgeschichtlicher Studien, um den inneren Zusammenhang zwischen diesen beiden Stoffgebieten herzustellen.

Kaum nennenswert sind die Beiträge, die sich aus den Nachforschungen im Vatikanischen Archive und in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom wenigstens für diesen Band ergeben haben.

Hier ist vielleicht auch der Ort, darauf hinzuweisen, dass amtliche wie private Nachfragen bei der Verwaltung des Archives zu Simancas ein in jeder Hinsicht negatives Resultat ergeben haben, sodass von eigenen Nachforschungen dortselbst abgesehen worden ist. Damit ist der Kreis jener Fundstätten abgeschlossen, die für die Herausgabe der folgenden Briefe ins Auge gefasst worden sind. Die eingangs erwähnten Umstände bringen es aber mit sich, dass sich keine Gewähr dafür bieten lässt, ob sich nicht noch an anderen Orten hieher gehöriges Material befindet.

#### ALLGEMEINER CHARAKTER DER FAMILIENBRIEFE

Die vorliegende Sammlung enthält die Familienbriefe Ferdinands I. Diese Tatsache bedarf insofern einer Erklärung, als man unter dem Begriffe Familienbriefe vielleicht nur Stücke würde vereinigt wissen wollen, die bloß für den alleinigen Gebrauch des Adressaten bestimmt waren und so auf das Merkmal der Vertraulichkeit das größte Gewicht legen würde. Aus mehreren Gründen musste jedoch hier von einer so strengen Auslegung Abstand genommen werden. Da es das Ziel dieser Ausgabe ist, gleichsam ein *Corpus epistolarum* Ferdinands I. zu werden, so mussten die Grenzen so weit als möglich gezogen werden, da sich sonst für verschiedene Briefe überhaupt keine Gelegenheit ergeben hätte, aufgenommen zu werden, anderseits aber die Zahl der in der Tat vollständig vertraulich behandelten Briefe einen kaum nennenswerten Bruchteil des Gesamtmaterials ausmacht.

Als Familienbrief wurde im Folgenden jedes Schreiben betrachtet, das aus dem brieflichen Verkehre zwischen Ferdinand I. und den Mitgliedern seiner Familie im weitesten Sinne hervorgegangen ist. Auch die den Charakter des Formelhaften tragenden Empfehlungsschreiben wie alle jene Korrespondenzen, die sich als bloße Äußerungen konventioneller Höflichkeit zwischen den verwandten Höfen darstellen, wurden hier aufgenommen, wenn auch je nach dem Interesse, das sie bieten, meist nur in verkürzter Form oder bloß im Auszuge.<sup>7</sup>

Doch die folgerichtig durchgeführte Vereinigung einer bestimmten Gruppe von Briefen nach rein äußerlichen Merkmalen allein kann nicht der entscheidende Gesichtspunkt für eine Edition sein wie es die folgende ist. Der Inhalt der meisten Schreiben — von den wenigen abgesehen, die der Etikette ihren Ursprung verdanken — dreht sich vornehmlich um Fragen der Politik. So ist die habsburgische Familienpolitik jener Tage der Leitgedanke, der diese Briefe ideell miteinander verbindet und auch sozusagen die historische Berechtigung ihrer Zusammenfassung zu einem einheitlichen Ganzen. Aus diesem Gedankengange heraus wird man es verstehen, dass in die Reihe der Briefe auch die Instruktionen aufgenommen wurden, da sie inhaltlich den Briefwechsel zumeist ergänzen, ja vielfach ersetzen.

Es sei an dieser Stelle gestattet, eine kurze geschichtliche Reminiszenz einzuschalten. Der rege, oft allzu rege politische Sinn, die bisweilen schrankenlose Einbildungskraft Maximilians I. pflanzte sich in den folgenden zwei Generationen seiner Nachkommenschaft in geradezu überraschender Weise fort. Nicht nur Philipp der Schöne, der die innere Unruhe seines

---

<sup>7</sup> Eine Einschränkung in der Aufnahme der Korrespondenzen fand freilich insofern statt, als der gesamthabsburgische Interessenstandpunkt den geistigen Mittelpunkt des Ganzen bildet. Deshalb wurde der Briefwechsel mit Ludwig II. von Ungarn dort, wo er ganz entlegene, mit den habsburgischen Verhältnissen in keinem näheren Zusammenhang stehende Gegenstände betrifft, nicht weiter berücksichtigt. Absolute Konsequenz war natürlich nicht erreichbar.

Vaters geerbt hatte, sondern besonders Margareta glänzte durch eine seltene, von jeher viel bewunderte Einsicht in die Geheimnisse der Staatskunst. In späteren Jahren wurde sie zur besten Beraterin ihres Vaters und übertraf Maximilian vielfach an Reife und Besonnenheit des Urteils. Als dann die Enkelkinder Maximilians, also namentlich Karl und Ferdinand in frühen Jugendjahren vor die schwierigsten politischen Aufgaben gestellt wurden, zeigte es sich, dass sie diesen Anforderungen besser gewachsen waren, als man je denken konnte. Der stille Karl hatte in der politischen Schule Margaretas nicht vergeblich gesessen und der ungleich lebhaftere Ferdinand war ein gelehriger Schüler seines mütterlichen Großvaters, des Königs Ferdinand von Aragonien. Später, aber trotzdem noch in jungen Jahren, hatte Maria, die mit Ludwig II. von Ungarn vermählt wurde, ihre nicht gewöhnlichen Geistesgaben zu offenbaren und in den Dienst jener Sache zu stellen, die damals das Interesse aller habsburgischen Familienmitglieder ausschöpfte, in der der Politik. Wie also einst Maximilian I. die Aufgaben der niederländischen Staatsverwaltung zeitweise in die Hände Margaretas legen konnte, so durfte ihr auch Karl V. die Regierung seines engeren Vaterlandes anvertrauen, aber er hätte kaum die Herrscherpflichten in dem politisch und religiös aufgeregten Deutschland ausüben können, hätte er nicht in seinem Bruder Ferdinand lebhaftere Unterstützung gefunden. Und in gleichem Maße hätte dieser in den Wirrnissen der ungarischen Angelegenheiten nach der Schlacht von Mohács keinen vertrauenswürdigeren und hingebenderen Stellvertreter in dem arg bedrohten und innerlich zerklüfteten Lande der Stephanskronen finden können als seine kluge, politisch wohlgeschulte Schwester Maria. Es ist hier nicht der Platz, die einzelnen Phasen des Verhältnisses der Habsburger zueinander näher zu behandeln, zum Teile deckt dies der vorliegende Briefwechsel zur Genüge auf, jedenfalls aber steht es fest, dass es sich um geistig hochstehende, politisch fein durchgebildete Persönlichkeiten gehandelt hat. Sie bildeten bewusst und unbewusst die mächtigen Stützpfeiler, auf denen sich das große Weltreich Karls V. erhob.

Aus der Beobachtung dieser Tatsachen ergibt sich nun bereits von selbst die Berechtigung, den Briefwechsel der Familienmitglieder des habsburgischen Hauses jener Zeit als eine innere Einheit zusammenzufassen und aus der Fülle der übrigen Korrespondenzen herauszuschälen. Andererseits finden wir darin auch die Begründung für die Eigentümlichkeit des Inhalts dieser Briefe. Er handelt fast ausschließlich von Politik und immer wieder von Politik, kaum dass sich Ansätze zu familiären Gefühlsäußerungen darin finden. Eine Ausnahme bilden, von einigen späteren Stücken abgesehen, natürlich die Briefe aus der Jugendzeit Ferdinands. Aber auch in diesen stehen Gefühlsäußerungen wie in Nr. 11 vereinzelt da, wo sich Maria nach dem Tode Maximilians I. voll Wehmut ihrem Bruder in Erinnerung bringt. Mit frühreifem Ernste klagt die noch nicht vierzehnjährige Prinzessin, wie sie zu Innsbruck fern von den Ihren von fremden Leuten sich müsse lenken lassen. Wenn in dem Briefverkehre zwischen Karl und Ferdinand allgemein menschliche Empfindungen zum Durchbruch kommen, müssen es schon gewaltige Ereignisse sein, die hiezu Veranlassung geben. Und es ist bezeichnend genug, dass solche Gefühlsanwandlungen meist vonseiten Ferdinands herrühren. In dem Zeitraume, den dieser Band umfasst, war es vor allem das unwürdige Ränkespiel des kaiserlichen Diplomaten Hannart, das durch die beschämende Bloßstellung, die sie Ferdinand brachte, diesem tief in das Seelenleben griff und ihn zu dem Klageschreiben vom 11. Juli 1524 (Nr. 82) veranlasste. Der Ton ist darin umso nachdrücklicher, je ungelenker diese nur für die kalte Sachlichkeit der Politik geschaffene Sprache erscheint.

Es fehlte freilich in dieser Familienkorrespondenz auch nicht an Herzenstönen, wäre sie uns wirklich in ganzer Vollständigkeit erhalten. Die Nüchternheit politischer Erörterungen wäre sicherlich durch die warme Menschlichkeit untermalt worden, die aus verschiedenen Briefen Annas, der Gemahlin Ferdinands, hervorstrahlt. Aber eben die Briefe dieser Prinzessin, die trotz ihrer ungarischen Abstammung sehr viel echt deutsche Charakterzüge aufweist, sind, wie es scheint, für die hier in Betracht kommende Zeit verloren gegangen. Nur ihr Briefwechsel mit dem Bischof Cles von Trient ist uns aus dieser Zeit erhalten. Er atmet so viel Mütterlichkeit

und Liebe zu ihrem Gatten, dass er uns umso begieriger macht, den unmittelbaren schriftlichen Verkehr der Fürstin mit ihrem Gemahl kennen zu lernen. Aus Gründen, die mit der Überlieferung des ganzen Materiales aufs Engste zusammenhängen, scheint dieser Teil der Familienkorrespondenz in Verlust geraten zu sein.

Die Tatsache aber, dass fast alle Gefühlsmomente aus den Briefen ausgeschaltet sind, dass die rein persönlichen Angelegenheiten der einzelnen Schreiben einen nahezu verschwindenden Raum darin einnehmen, bewirkt eine gewisse innere Einheitlichkeit. Die kühle Sachlichkeit, auf die diese Briefreihen abgestimmt sind, sowie die Interessengemeinschaft, die zwischen den Absendern herrscht, drückt der ganzen Korrespondenz den Stempel der Gleichmäßigkeit auf. Kann nun das hier vereinigte Material nicht als der politische Briefwechsel Ferdinands überhaupt gelten, so ist es gewiss dessen wichtigster Teil. Alles das, was in den Schreiben an Staatsmänner, an Generäle usw. enthalten ist, bildet meist nur die Ausführungsbestimmungen und Maßnahmen der zwischen den Habsburgern im engeren Kreise durchdachten und besprochenen Pläne.

Anderseits hieße es aber den Charakter dieser Briefe verkennen, wollte man sie als den Ausdruck geheimster Meinungsäußerungen betrachten, die nur dazu bestimmt waren, den unmittelbaren Verkehr zwischen Absender und Adressaten zu unterhalten. Schon der Umstand, dass es sich zumeist um politische Darlegungen, vielfach um ausführliche Denkschriften handelt, legt es nahe, dass mindestens der engere Kreis vertrauter Räte auf beiden Seiten das Geheimnis ihrer Herren teilte. Aus verschiedenen Andeutungen geht hervor, dass z. B. die Briefe Ferdinands (und natürlich diese nicht allein) im *Conseil privé* Karls vorgelesen wurden.<sup>8</sup> Ausgeschlossen mögen wohl die eigenhändig geschriebenen gewesen sein. Und gerade die Tatsache, dass die überwiegende Mehrzahl aller hier vereinigter Briefe von Sekretären geschrieben worden ist, beweist aufs Deutlichste, dass diese Familienkorrespondenz im Allgemeinen nicht mit einem rein privaten Briefverkehr zu verwechseln ist, wie man wohl auf den ersten Blick meinen möchte. Vielmehr hält er die mittlere Linie zwischen dem intimen und dem amtlichen Briefwechsel. Es gab meist in der Umgebung der einzelnen Habsburger Mitwisser genug und oft hielten sie auch nicht reinen Mund. Es kam wohl vor, dass beispielsweise Ferdinand den Inhalt eines kaiserlichen Briefes später erfuhr als fremde Persönlichkeiten, von denen in jenem Schreiben die Rede war. Nicht ohne Witz rät deshalb einmal der Erzherzog, sein Bruder möge zusehen, dass dessen Räte und Sekretäre ihr Amt besser dem Namen anpassen, den sie führen (Nr. 26 [25]).

Im Allgemeinen bildet schon die Sprache ein Unterscheidungsmerkmal für rein amtliche und nichtamtliche Briefe. Wenigstens gilt dies für den schriftlichen Verkehr der Habsburger untereinander, der fast regelmäßig französisch geführt worden ist. Die Korrespondenz mit König Ludwig II. von Ungarn erfolgte in lateinischer Sprache und dasselbe dürfte von den Privatbriefen der Gemahlin Ferdinands gelten. Die Schreiben Karls V. an seinen Bruder wurden wohl auch spanisch abgefasst, doch tritt dies später zahlreicher in Erscheinung, wie denn überhaupt diese Bemerkungen keinen Anspruch machen, für den gesamten Briefwechsel Geltung zu haben. Vielmehr beziehen sie sich nur auf den Zeitraum bis 1530. Späterhin wurden in dieser Hinsicht verschiedentlich Änderungen vorgenommen, namentlich wurde dann Ferdinand die deutsche Sprache ungleich geläufiger. Der amtliche Briefwechsel bediente sich des Lateinischen oder Deutschen, je nachdem es sich um internationale, kirchliche und ähnliche Angelegenheiten handelte oder um deutsche Reichssachen. Der gleiche Brauch wurde bei ostensiblen Schreiben eingehalten, wo sich die Sprache nach der Nationalität jenes richtete, für den es mittelbar bestimmt war. Doch vermissen wir für die hier in Betracht kommende Zeit noch feste Formen, wie dies aus der Behandlung der Instruktionen hervorgeht. Obwohl sich diese in ihrer äußeren Ausstattung mehr als amtliche denn als private Schriftstücke

---

<sup>8</sup> Vgl. die Berichte des erzherzoglichen Orators Martín de Salinas am Hofe Karls, veröffentlicht bei A. Rodríguez Villa.

kennzeichnen, so folgen sie doch in sprachlicher Hinsicht dem Familienbriefwechsel. Eine einzige dieser Instruktionen (Nr. 76) ist lateinisch abgefasst. Auch dieses Moment zeigt deren innige Verwandtschaft mit der Korrespondenz. — Über die Sprache als solche sei nur kurz erwähnt, dass sie eine dem Inhalt entsprechend nüchtern-sachliche ist, dabei aber Neigung zur Langatmigkeit verrät. Das Französisch, dessen man sich bediente, war wohl nicht immer das beste. Besonders in den eigenhändigen Briefen Ferdinands, wo kein sprachkundiger Sekretär die Unebenheiten des Diktats glättete, macht sich bisweilen eine Unbeholfenheit des Ausdruckes und Mangelhaftigkeit der Rechtschreibung geltend, die der Verständlichkeit des Inhalts nicht geringen Eintrag tut.

Die Anordnung des einzelnen Briefes gestaltet sich ziemlich einfach. Die Anrede ist meist sehr kurz, nur wenn Ferdinand an den Kaiser schreibt, beginnt der Brief mit einer Begrüßungsformel, die fast ständig den gleichen Inhalt hat. Sie lautet: *Monseigneur, tres humblement à votre bonne grace me recommande*. Dagegen heißt es in manchen Briefen an die Erzherzogin Margarete bloß: *Madame* oder *Madame, ma bonne tante*. Meist beginnen auch diese mit der üblichen Rekommandationsformel. In den Briefen Ferdinands an seine Schwester lautet die Anrede wohl auch: *Madame, ma bonne seur, je me recommande humblement et de bon cœur à votre bonne grace*, und ähnlich in denen Margaretas an den Erzherzog: *Monseigneur, mon bon nepveu, je me recommande à votre bonne grace*. Indessen spricht Karl seinen Bruder bloß als *Mon bon frere* an, was wohl aus dem Gebrauche der Etikette hervorzugehen scheint.

Nur im amtlichen Verkehre kommt Name und Titel in der Anrede zur Geltung, wobei die allgemeine Übung streng geachtet und je nach dem Range der Höherstehende zuerst genannt wird. Insofern schalten sich die Briefe Ludwigs II. aus dem Kreise der Familienkorrespondenz aus, als sie — abgesehen von der lateinischen Sprache — regelmäßig die amtlichen Formeln des Titels usw. tragen. Nur als ein zufälliges Versehen ist es zu betrachten, wenn in den bangevollen Tagen vor Mohács der ungarische Geheimschreiber wider die Kanzleisitte verstößt und den Namen des Erzherzogs dem seines königlichen Herrn voransetzt (Nr. 210).

Die Anordnung des Folgenden ist meist streng sachlich. Bei Entwürfen verraten zuweilen Schlagworte an der Seite, dass man nach einer Art Disposition gearbeitet hatte und dementsprechend gliedert sich das einzelne Stück je nach der Anzahl der behandelten Gegenstände in ebenso viele Absätze. Der erste von diesen knüpft meist an die eingelaufenen Briefe an, denen nun die Antwort zuteilwerden soll. Aus dieser Bezugnahme auf die vom Adressaten erhaltenen Schreiben offenbart sich uns manchmal die Entstehungsgeschichte des einzelnen Stückes. Karl V. beantwortet etwa einen oder mehrere Briefe seines Bruders. Die einzelnen Abschnitte gehen mehr oder minder auf die Mitteilungen Ferdinands ein, plötzlich aber ändert sich die ganze Anlage des Schreibens, schon behandelte Gegenstände werden nochmals herangezogen und nun auf einmal in anderem Sinne erledigt. Was war geschehen? Die ursprüngliche Fassung wurde umgemodelt, weil während der Konzipierung des ersten Entwurfes die Post mit einem Briefe Ferdinands einlangte und die zuerst gefassten Beschlüsse usw. überholt wurden. Der Hinweis auf das Datum des inzwischen eingetroffenen Schreibens deutet dann die Ursache der späteren Abänderungen an. Vielfach wird aber dem Einzelstücke ein Nachtrag in Form eines Postskripts beigefügt, wobei auch wieder nicht selten auf die nach Abschluss des Briefes eingetroffenen weiteren Schreiben des Adressaten ausdrücklich hingewiesen wird. Es hängt mit den noch zu erwähnenden Postverhältnissen zusammen, dass die einem Briefe angehängte Nachschrift oft ein viel späteres Datum trägt als der erste Teil des Stückes. Bisweilen fügte der Absender dem von Sekretärshand ausgefertigten Schreiben noch eine eigenhändige Bemerkung hinzu. Eigenhändig ist auch in der Regel am Schlusse die Unterschrift. Man unterzeichnet sich als *votre bon frere*, *votre bonne tante*, Ferdinand in Briefen an Karl wohl auch als *votre tres humble et tres obeissant frere*, in solchen an Margareta als *votre bon et humble nepveu*, Maria in ihrer Jugend auch als *votre bonne et belle seur à jamais*.

Dieser Unterfertigung geht als letzter Teil — er ist in der überwiegenden Mehrzahl von Sekretärshand geschrieben — das Datum voran. Meist ist nur ganz kurz der Ort mit vorgesetztem *de*, der Tag, der Monat und meist auch das Jahr, dieses aber oft nur in den gemeinen Jahren angegeben. Zu den immer wieder in ähnlicher Form wiederkehrenden Bestandteilen des Briextextes gehört die Segensformel, an die sich dann erst das Datum schließt, Gewöhnlich lautet sie: *je prie atant le createur qui vous doint bonne et longue vie* oder doch ähnlichen Inhalts. Nur Karl bedient sich meist anderer Wünsche, etwa: *me recommandant à vous de bon ceur, prie dieu qu'il, mon bon frere, doint ce que desirez oder atant, mon bon et tres amé frere, prie dieu vous avoir en sa sainte grace (garde)*.

Soweit die hier veröffentlichten Briefe in Konzepten vorliegen, erweist es sich, dass die Entwürfe zumeist von Sekretärshand geschrieben und vielfach noch von einem anderen Beamten verbessert und wohl auch mit Ergänzungen und Zusätzen versehen worden sind. Die Frage, ob die Konzepte der Briefe Margaretas von der Hand der Erzherzogin herrühren, lässt sich nur dann beantworten, wenn man Vergleichsmaterial, also Schreiben von unbezweifelbarer Eigenhändigkeit zur Verfügung hat. Die Ansicht, dass es sich bei diesen Konzepten um die Niederschrift eines Diktats handelt, das irgendein Geheimschreiber mit der Fertigkeit und auch Flüchtigkeit eines Stenographen hingeworfen hatte, wird auch durch die äußere Form dieser Stücke wahrscheinlich gemacht.<sup>9</sup> Sie wird aber zur Bestimmtheit, wenn man den von Margareta selbst geschriebenen Brief an Karl V. vom 7. März 1523 (Wien, HHStA, Belgica PA 15) heranzieht, worin sie sich als eine ungeübte Schreiberin kundtut mit einer leicht leserlichen, etwas eckigen Schrift, die auch nicht das Geringste mit der flüchtigen Konzeptskursive gemein hat, die ihr Sekretär aufweist.

## DIE BEFÖRDERUNG DER BRIEFE

Für die kritische Bewertung der in einem Briefwechsel enthaltenen Nachrichten ist es nicht ohne Wichtigkeit, die Art und Weise in Erfahrung zu bringen, wie die einzelnen Stücke befördert worden sind und wie lange sie auf dem Wege waren. Zu genauen Feststellungen reichen die Angaben nur in seltensten Fällen aus. Man müsste hiezu jeden einzelnen Brief daraufhin verfolgen und käme auch da nicht immer zu gewünschtem Ergebnis.

Wichtige Staatsschreiben, Empfehlungsbriefe u. ä. wurden vielfach, wie dies im Verkehre der Höfe noch heutzutage der Fall ist, durch besondere Gesandte überschickt. Andererseits wurden aber zufällig abgehende Gesandte dazu benützt, dass man ihnen Briefe, die sonst auf andere Weise befördert worden wären, mit auf die Reise gab. Bisweilen nimmt der Briefschreiber auf diese Versendungsart Bezug und nennt den Namen des Überbringers (*porteur de cestes*). Nebenbei sei hier erwähnt, dass der Inhalt solcher Briefe meist knapper und weniger bedeutungsvoll ist, weil man, wie dies auch meist ausdrücklich erwähnt ist, das wirklich Wichtige durch den Mund des Gesandten selber übermitteln ließ (vgl. Nr. 159). Naturgemäß verzögerte sich vielfach in solchem Falle die Dauer der Ankunft, da Diplomaten und höhere Hofbeamten, die zu solcher Vermittlung bestimmt wurden, langsamer reisten als ein Kurier, oft auch nicht den geraden Weg nehmen konnten, weil sie mit ihrer Sendung noch andere Aufgaben verbanden und zu bedrohlichen Zeiten größere Aufmerksamkeit auf sich lenkten als ein gewöhnlicher Bote.

Soweit aus dem folgenden Briefwechsel hervorgeht, treten nachstehende Personen als außerordentliche Briefvermittler, wohl meist auch zugleich als Gesandte, auf: Zwischen Maximilian I. und Ferdinand Gabriel de Orti (Nr. 1) und Aloysius Gylabertus (Nr. 2), zwischen Karl V. und Ferdinand: Heinrich de Hemricourt, Nr. 21, 53, Karl von Burgund (de Bredam),

---

<sup>9</sup> Vgl. A. Walther a. a. O., S. 262. Doch scheint mir das, was von ihm über die Lesbarkeit der Konzepte gesagt wird, etwas zu optimistisch aufgefasst zu sein. Die Sekretärshand, die wenigstens in unserem Zeitraume tätig war, befließt sich nicht immer der gleichen Regelmäßigkeit in der Niederschrift.



Nr. 76, 117, Maximilianus Transsilvanus, Nr. 104, Ferry de Croÿ, *bâtard du Rœux*, Nr. 131, 133, Alonso González de Meneses, Nr. 133, 139, Don Pedro de Córdoba, Nr. 158, 182, Montfort, Nr. 158, Presinger, Nr. 227, 241 256 u. a. Im Verkehre zwischen Ferdinand und Margareta treten nur ganz zu Anfang der Korrespondenz solche Persönlichkeiten als Überbringer von Briefen auf: Don Álvares Osorio, Nr. 7 und Jean de la Sauch, Nr. 14. Zwischen Ferdinand und Maria ist es Stephan Brodarić, Nr. 87, 251 und *Ballieu* (auch *Bailleul* genannt), Nr. 129, 231.

Neben dieser immerhin selteneren Art der Briefbeförderung sind es einzelne Kuriere, die vielfach die Depeschen an die gewünschte Adresse bringen.<sup>10</sup> Dies wird meist ausdrücklich erwähnt, war also gewiss nicht die Regel.<sup>11</sup> Solche Kuriere wurden wohl auch zur mündlichen Berichterstattung<sup>12</sup> verwendet und dazu bestimmt, sofort auch die Antwort auf das überbrachte Schreiben mitzubringen. Bisweilen findet sich auch ihr Name genannt. Ein Kurier wird besonders oft erwähnt, es ist Richard Boulengier (Boullengier), daneben auch ein Gabriel de Cathaneis (Nr. 261). Die Art, wie man seiner erwähnt — meist nur seinen Vornamen — zeigt, dass sich seine Stellung wesentlich von der jener oben genannten Persönlichkeiten unterschieden hat. Er vermittelt nicht nur den Verkehr Ferdinands mit Margareta, sondern auch mit Karl und wird dann auch zur Briefbeförderung nach England<sup>13</sup> verwendet.

Ab und zu mochte auch eine kombinierte Versendungsart vorgekommen sein. So übergibt Martín de Salinas, der Agent Ferdinands am Kaiserhofe, ein Schreiben an den Erzherzog dem Kurier des päpstlichen Legaten, der es trotz des Verbotes, fremde Briefschaften mitzunehmen, nach Mailand brachte, von wo es dann offenbar mit der Post weiterbefördert wurde.<sup>14</sup>

Außer solchen Einzelfällen wurden die Briefe wohl in der Regel der ordentlichen Post anvertraut. Gleichwohl wird man bei Erwähnungen wie *una posta*, *par la derniere poste*, *depescherai une poste* den Ausdruck Post nicht immer genau in dem technischen Sinne auffassen dürfen.<sup>15</sup> Dagegen wird es schon dem Kurierdienste zuzusprechen sein, wenn Ferdinand einen Brief an Karl V. durch seinen *maître des postes* übersendet und durch ihn Briefe Karls erhält.<sup>16</sup> Vielleicht handelte es sich hier um Gabriel de Taxis, der das Innsbrucker Postamt leitete und in diesem Falle auch mit einer diplomatischen Sendung betraut worden ist.

Anzureihen an diese Beförderungsmöglichkeiten ist noch jene geheime Versendung mit Hilfe befreundeter Kaufleute. Zu diesem Mittel griff man wohl nur zu Zeiten, da alle anderen Wege aufs höchste gefährdet waren. Abgesehen davon, dass diese Art kaum zu größerer Beschleunigung beigetragen hat, war sie auch begreiflicherweise ziemlich kostspielig.<sup>17</sup> Jedenfalls steht es auf Grund der Berichte Salinas fest, dass diese Versendungsweise wirklich in Verwendung gekommen ist. Geht schon aus verschiedenen Bemerkungen in den Briefen Margaretas und Karls V. hervor, dass man sich der *couriers de marchans* zu diesen Zwecken bedient hatte, so bestätigt die Mitteilung des erzherzoglichen Geschäftsträgers auch die näheren

---

<sup>10</sup> Vgl. F. Ohmann, *Die Anfänge des Postwesens und die Taxis*, Leipzig 1909, S. 148.

<sup>11</sup> Nr. 243 *ensuivant ce que nagueres vous ai escript par propre courier*.

<sup>12</sup> Nr. 218 *par le Courier que presentement je vous ai depesché entendrez ma responce*.

<sup>13</sup> Gayangos, *Calendar of Letters, Despatches and State Papers* 3, 1, S. 22, 25 usw.

<sup>14</sup> Rodríguez Villa, S. 328. Überhaupt sind für Postsachen die Berichte Salinas eine wichtige Quelle, da man annehmen wird dürfen, dass zwischen der Beförderung seiner Briefe und der Karls V. kein wesentlicher Unterschied gemacht wurde.

<sup>15</sup> Über die Vieldeutigkeit dieses Wortes vgl. Ohmann, a. a. O. S. 147.

<sup>16</sup> Ferdinand schreibt in Nr. 157 *par mon maistre des postes que puis quelques jours encha ai envoyé pardela vous ai averti . . .*, ein anderes Mal *j'ai receu voz lettres par mon maistre des postes*. Vgl. Nr. 216 und Rodríguez Villa, S. 276 Salinas Bericht: *A cuatro deste mes rescibí el despacho que V.A. invió con su maestro de postas*.

<sup>17</sup> W. Bauer, *Die Taxis'sche Post und die Beförderung der Briefe Karls X. usw. Mitteilungen des Inst. für österr. Gesch.* 27, S. 486 ff.

Umstände, die in dem von Bauer veröffentlichten Geheimerlass angegeben werden.<sup>18</sup> Die Verschickung der Korrespondenzen in Form von Kaufmannsbriefen war zeitweise das einzige Aushilfsmittel, einige Sicherheit in den brieflichen Verkehr zwischen der Niederlande, beziehungsweise Deutschland und Spanien zu bringen.

Über den Weg, den die einzelnen Posten eingeschlagen haben, werden wir meist überhaupt nicht unterrichtet und, wenn dies auch das eine oder andere Mal geschieht, so enthält sich diese Mitteilung jeglicher Einzelheiten, da man diese in der Regel als bekannt voraussetzen konnte. So schreibt Karl in Nr. 62 *j'ai par la voie d'Italie receu voz lectres* und in Nr. 83 *je vous ai fait responce par la voie d'Italie et de Flandres*. Auch den Berichten des Salinas kann man entnehmen, welchen Weg einzelne Briefe genommen haben.<sup>19</sup> Vielfach wurden sie, wie auch die oben angeführte Bemerkung dartut, in zwei oder mehreren Ausfertigungen ausgestellt und auf ebenso vielen Poststraßen versendet. Es wird solcher Duplikate verschiedentlich in den Briefen selbst Erwähnung getan.<sup>20</sup>

Diese Versendung auf mehreren Wegen war nur eine Vorsichtsmaßregel, denn unaufhörlich wiederholt sich die Klage über Beförderungsschwierigkeiten.<sup>21</sup> Bei dem feindlichen Verhältnis, das zwischen den Habsburgern und Frankreich herrschte, war der Landweg nur selten benützbar. Infolgedessen kam vor allem die Seefahrt in Betracht, und zwar sowohl von den Niederlanden aus als auch von Italien. Diese hing aber wieder ab von dem Wetter, das auf dem Meere herrschte. Da findet man denn Verspätungen damit begründet *que c'est pour le mauvais temps qui regne en ceste saison en la mer* und Salinas berichtet einmal, dass bisher kein Schreiben aus Flandern eingelangt sei *y la causa había sido por no poder pasar la mar*.<sup>22</sup> Ein andermal — es war am 6. Dezember 1522 — musste er mitteilen, dass die Post, die er an den erzherzoglichen Hof gerichtet und am 1. November abgefertigt hatte, in Seesturm gekommen und zur Rückkehr zum Hafen gezwungen worden sei.<sup>23</sup>

Der gewöhnliche Postkurs nach den Niederlanden ging jedenfalls auch damals über Rheinhausen nach Mecheln (Brüssel) und Antwerpen und zweigte in friedlichen Zeiten von dort nach Spanien über Blois und Lyon ab. Handelt es sich aber um den Weg über Italien, so war es wohl die Straße über Mailand und Lyon, die für die Briefbeförderung gewählt worden ist.<sup>24</sup> Die unsicheren Verhältnisse trugen natürlich nicht dazu bei, diese Kurse für die kaiserlichen Kuriere benutzbarer zu machen. Wie bereits oben erwähnt wurde, mussten verschiedene Umwege gemacht werden, von denen der zur See durch die ihm anhaftenden Schwierigkeiten zu Verzögerungen genugsam Gelegenheit bot. Wie sehr überhaupt das ganze Postwesen noch fester Grundlagen entbehrte, beweist zum Beispiel die Tatsache, dass 1522 Ferdinand und das Reichsregiment den Kaiser erst bitten und drängen, dass er zwischen Nürnberg und den Niederlanden Posten lege.<sup>25</sup> Über den anderen Plan des Erzherzogs, der die

---

<sup>18</sup> *A XV de Julio recibimos un paquete de letras de XII de Junio despachado en Nuremberga, y con él recibimos algún enojo, á causa que vino por estraña manera, porque lo truxo un correo por via de mercaderes con ocho ducados de porte; y el paquete, era grande y venia abierto y dentro dél otros cinco paquetes en que los cuatro venian sellados y el principal abierto, donde venian las letras para el Emperador con sus copias. No podemos pensar dónde esto fue hecho sino in Flandes, porque hallamos dentro del gran paquete letras para el Marqués de Ariscote de Flandes. Esta falta lleva el Mayordomo á cargo saber en quien está; y no crea v. md. que es la primera.* (Martín de Salinas an Gabriel Salamanca, 1523 August 14. Valladolid) Rodríguez Villa, a. a. O., S. 130.

<sup>19</sup> Rodríguez Villa, a. a. O., S. 170, 173, 258.

<sup>20</sup> Z. B. Nr. 216 *j'ai receu voz lettres du derrier d'avril et la duplicata*. Vgl. Rodríguez Villa, S. 127.

<sup>21</sup> In Nr. 72 entschuldigt sich Ferdinand, nicht früher geschrieben zu haben, *car la cause est la difficulté des passages*.

<sup>22</sup> Rodríguez Villa, S. 72.

<sup>23</sup> Rodríguez Villa, S. 93.

<sup>24</sup> Vgl. F. Ohmann, *Die Anfänge des Postwesens und die Taxis*, Leipzig 1909, S. 118, 184, 277 u. a., ferner J. Rübsam, *Zur Geschichte des internationalen Postwesens*, Histor. Jahrbuch 13 (1892), S. 67 ff.

<sup>25</sup> Bauer, a. a. O., S. 452, ferner Nr. 23.

Legung eines eigenen Kurses nach Rom betraf, ist in diesem Zusammenhange wenig zu sagen, zumal er nicht zustande kam.<sup>26</sup>

Da, wo es sich um mehr oder minder dauernde Postlinien handelt, wird man annehmen dürfen, dass sie natürlich auch von Einzelkurieren benützt worden sind, zumal wegen der durch den Pferdewechsel bedingten größeren Schnelligkeit. Schon aus Rücksicht auf die wohlfeileren Beförderungspreise hat man auch zur gewöhnlichen Post gegriffen, ganz besonders sicherlich bei dem Verkehre zwischen Deutschland und den Niederlanden. Deshalb wird auch in dem Briefwechsel des Erzherzogs mit Margareta fast nirgends etwas Besonderes über die Art der Versendung erwähnt.

Wichtiger und belangreicher noch als die eben vorgebrachten Darlegungen ist für die Kritik und kritische Behandlung der verschiedenen Briefe die Feststellung des Ausmaßes an Zeit, die die Korrespondenzen ungefähr auf dem Wege waren. Die Postfristen in jener Zeit sind vorzüglich durch drei Momente bedingt: durch die Art der Beförderung, durch die Witterungsverhältnisse und durch die politische Lage. Letztere konnte naturgemäß zu Kriegszeiten, wie schon vorher erwähnt wurde, verschleppend und verzögernd einwirken, anderseits gab es Fälle, wo sie beschleunigend zu ganz außerordentlichen Kraftleistungen Anlass gab. Insofern kann man vielleicht von einer normalen Beförderungsdauer sprechen und von einer anormalen sowohl im Sinne der Beschleunigung als auch der Verzögerung.

Nicht geringe Schwierigkeiten stellen sich dem Versuche entgegen, beim einzelnen Briefe die Dauer seiner Beförderung zu erfahren. Die späterhin auftretende Gewohnheit, an dem einlaufenden Schreiben das Datum des Empfanges zu verzeichnen, war damals, wie es scheint, fast gar nicht üblich.<sup>27</sup> Freilich, hätte der Brauch auch schon bestanden, er würde uns nur in wenigen Fällen die gewünschten Aufschlüsse geben, da wir es in der Mehrzahl mit Abschriften und Entwürfen zu tun haben. Aus den Bemerkungen zu Anfang der meisten Schreiben, wo das Datum der Briefe angeführt wird, die im folgenden ihre Antwort finden sollen, lassen sich keine genaueren Schlüsse ziehen, da man, von den Postgelegenheiten und anderen Umständen abhängig, den Einlauf wohl wochenlang liegen ließ, bevor man zu einer Erwiderung kam.

Prüft man nun den Verkehr Ferdinands mit der Niederlande und berechnet man den Zeitunterschied zwischen dem Datum der Briefe des Erzherzogs und dem Datum der Antwortschreiben Margaretas, so ergibt sich eine mittlere Dauer von 24,8 Tagen, wobei die Fristen zwischen 7 und 74 Tagen schwanken. Ähnlich liegt das Verhältnis, wenn man die Briefe Margaretas an Ferdinand heranzieht. Hier ist der Durchschnitt 25,5 Tage, die geringste Dauer 7, die längste 79 Tage. Wertvoll an diesen Angaben sind aber bloß die kleinsten Fristen, da bei allen größeren sich als Unbekannte jener Zeitabschnitt hineindrängt, der zwischen dem Einlangen des Schreibens und seiner Beantwortung verstrich.

Nur in zwei Fällen lässt sich die Beförderungsfrist ganz genau feststellen. Da schreibt am 27. Januar 1526 Ferdinand an Margareta aus Augsburg (Nr. 178) *j'ai ce jourd'hui receu deux voz lettres des 19<sup>e</sup> et 20<sup>e</sup> de ce present mois*. Die Briefe waren also 7–8 Tage unterwegs. Ein anderes Mal richtet Ferdinand am 12. Juli 1526 aus Heidelberg ein Schreiben an Margarete und dieses Schreiben trägt den Vermerk: *A Malines, le 15<sup>me</sup> de juillet 15<sup>a</sup> a<sup>o</sup> 26*. Dieser Brief brauchte von Heidelberg bis Mecheln nur 3–4 Tage, wurde aber erst 4 Tage nach dessen Ankunft, am 19. Juli (Nr. 215), beantwortet. Beide Male handelt es sich offenbar um eine außerordentliche Beschleunigung, da im ersten Fall von dem Tode Isabellas von Dänemark berichtet wurde, im zweiten Briefe von der Geburt einer Tochter Ferdinands. Anderseits beantwortet die Erzherzogin am 4. Juli 1526 einen Brief ihres Neffen aus Speier vom 27. Juni, der wohl wichtige politische Nachrichten übermittelte, aber doch kaum von so dringender Bedeutung war als die beiden oben genannten. Und doch dauerte auch seine Beförderung

---

<sup>26</sup> Ebenda, S. 453 f.

<sup>27</sup> Eine Ausnahme macht bloß Nr. 209.

längstens 7 Tage. — Rechnet man die Entfernung von Heidelberg bis Mecheln mit 375 km, so legte der Bote täglich ungefähr 155 km zurück, eine Leistung, die nichts Unerhörtes, aber keineswegs die Regel war.<sup>28</sup> Demgegenüber wurde die Strecke Augsburg—Mecheln (ungefähr 610 km) nur mit täglich 87 km, die von Speyer—Mecheln (ungefähr 390 km) mit täglich 55 km genommen.

Stellt man nun hinsichtlich des Briefwechsels Ferdinands I. und Karls V. ähnliche Berechnungen an, so ergibt sich als durchschnittlicher Zeitunterschied zwischen dem Datum der Briefe Ferdinands und ihrer Beantwortung durch den Kaiser eine Frist von 76,8 Tagen, im umgekehrten Falle eine von fast 76 Tagen. Die kleinsten Intervalle sind 22, beziehungsweise 19 Tage. Nimmt man aber auch die Angaben in den Briefen des Martín de Salinas zu Hilfe, so lässt sich im Ganzen an sieben Fällen die Dauer der Briefbeförderung vom erzherzoglichen Hofe nach Spanien und umgekehrt feststellen.

Ohmann<sup>29</sup> führt einen Fall an, wo in einer bestimmten und sehr dringenden Angelegenheit ein postierender Bote die Strecke von Trient nach Burgos in acht oder neun Tagen zurückgelegt hat. In der hier in Betracht kommenden Zeit liegt kein Beispiel solcher Beschleunigung vor. Die Nachricht von der Schlacht von Mohács, die Ferdinand am 22. September aus Linz dem Kaiser zukommen ließ, langte am 13. November (Nr. 252) — nach Rodríguez Villa am 15. November<sup>30</sup> — in Granada an. Der Bote brauchte also 51 (53) Tage.<sup>31</sup> — Ein lehrreiches Beispiel bietet die Sendung, die aus Nürnberg nach Spanien am 12. Juni 1523 gefertigt wurde. Die auf dem schon oben erwähnten Wege durch Kaufleute beförderten Briefe kamen am 15. Juli in Valladolid an — in 33 Tagen —, während die gleichzeitig abgesandten Duplikate Valladolid erst am 4. August erreichten, somit 53 Tage unterwegs waren.<sup>32</sup> — Ein andermal, am 28. Juni 1525, bestätigt Martín de Salinas in Toledo den Empfang eines Briefes Ferdinands, der das Datum Innsbruck, 25. Mai trägt. Danach wurde der Weg in 34 Tagen zurückgelegt.<sup>33</sup> Im Jahre 1522 kam eine Briefsendung des Erzherzogs aus Linz vom 2. September in Valladolid am 13. Oktober an, brauchte hiernach 41 Tage.<sup>34</sup> Nach dieser geringen Anzahl sicher festzustellender Daten darf es als Verzögerung angesehen werden, wenn das Schreiben Gabriel Salamancas vom 22. Juni 1523 aus Innsbruck erst 71 Tage später, nämlich am 1. September, in Burgos einlangt.<sup>35</sup>

Da es sich in fast keinem dieser Fälle mit Sicherheit sagen lässt, auf welchen Wegen die einzelnen Briefe befördert worden sind, ob zu Land oder Meer, nicht einmal ob über Flandern oder Italien, kann auch die Durchschnittsgeschwindigkeit nur mehr in so groben Umrissen angegeben werden, dass sie für genauere Berechnungen an Wert verliert. Ein ungefähres Bild von den Postverhältnissen dürften bereits die obigen Darlegungen geboten haben.

Den Postverkehr zwischen Österreich und Ungarn zu schildern, ist hier nicht der Platz, zumal nur ein geringer Bruchteil von Briefen dieses Bandes an dieser Linie teilgenommen hatte. Außerdem erschließen sich auch für die Zukunft auskunftsreiche Quellen, die wichtige Rückschlüsse für den hier in Betracht kommenden Zeitraum zulassen. Die Darstellung dieser Verhältnisse wird sich besser in einem anderen Zusammenhang und an einem späteren Zeitpunkte einfügen lassen.

## DIE EDITIONSGRUNDSÄTZE

---

<sup>28</sup> Ohmann, S. 285.

<sup>29</sup> Ohmann, S. 291.

<sup>30</sup> Rodríguez Villa, S. 336.

<sup>31</sup> Vgl. Sanuto, *I Diarii* 43, 729.

<sup>32</sup> Rodríguez Villa, S. 127, 131.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 287.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 72.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 142.

Im Allgemeinen lehnen sich die in der vorliegenden Ausgabe zur Anwendung kommenden Editionsgrundsätze an die von der dritten Versammlung der deutschen Historiker in Frankfurt a. M. angenommenen „Grundsätze, welche bei Herausgabe von Aktenstücken zur neueren Geschichte zu befolgen sind“,<sup>36</sup> bewusst an. Damit wurde aber auch schon festgesetzt, dass jene sprachgeschichtliche Richtung, die eine unveränderte Beibehaltung der ursprünglichen Schreibweise für üblich erachtet, hier keine ausschlaggebende Berücksichtigung finden konnte. Die Wege der Historiker werden sich da stets von denen der Sprachforscher trennen.<sup>37</sup> Dass die Gegensätze nicht unüberbrückbar sind, dass sich auch bei Germanisten das Bedürfnis fühlbar macht, der Lesbarkeit der Texte einiges Augenmerk zuzuwenden, beweisen neuere sprachliche Ausgaben zur Genüge.<sup>38</sup>

Was nun französische Stücke betrifft, so lässt sich in der Editionstechnik ein deutscher und ein französischer Standpunkt unterscheiden, wobei letzterer daran festhält, die Texte im ganzen unverändert abzudrucken, hingegen auch dort, wo der gleichzeitige Schreiber Akzente nicht gebraucht, solche nach moderner Übung einzufügen. Die Anwendung der Akzentzeichen haben auch die meisten deutschen Ausgaben übernommen, doch nehmen sie an der Schreibweise verschiedene Änderungen vor.<sup>39</sup>

Als Grundsätze für die nachstehende Ausgabe wurde Folgendes festgesetzt:

- I. Aufgenommen werden alle Briefe, sowohl diejenigen, die von Ferdinand ausgegangen, als auch diejenigen, die an ihn gerichtet sind. Davon ausgenommen sind Stücke rein urkundlichen Charakters, die sich nur der Form des Briefes bedienen. In der Reihe der Briefe werden auch jene verzeichnet und gezählt, deren Datum aus den anderen Schreiben bekannt ist, die aber selbst nicht aufgefunden wurden oder überhaupt verloren gegangen sind.
- II. Vollständiger Abdruck ist bei Familienbriefen die Regel. Eine Ausnahme bilden jene Briefe, die ihres halburkundlichen Charakters wegen eine Zwischenstellung einnehmen und nur mit einem gewissen Vorbehalt in die Zahl der Briefe eingerechnet werden können. Diese werden nur auszugsweise mitgeteilt.
- III. Auszüge sollen inhaltlich bis zu einem gewissen Grade das exzerpierte Stück ersetzen. Charakteristische und besonders interessante Stellen darin sind wörtlich anzuführen. Wenn etwa über denselben Gegenstand in gleicher Weise in mehreren

---

<sup>36</sup> Bericht über die dritte Versammlung deutscher Historiker in Frankfurt a. M., Leipzig 1895, S. 18—28.

<sup>37</sup> Selbst H. Wopfner, der in den *Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Deutschtirol 1525*. Innsbruck 1908 (*Acta Tirolensia* 3) den streng konservativen Editionsregeln J. Seemüllers (*Mitteilungen des Inst. für österr. Geschichtsforschung* 17, S. 602 ff.) folgt, sieht sich veranlasst, gewisse Änderungen in der Schreibweise (große Anfangsbuchstaben, Abkürzungen usw.) vorzunehmen.

<sup>38</sup> Vgl. *Deutsche Texte des Mittelalters*, herausgegeben von der kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, S. VI f., wo die „rein orthographischen Eigentümlichkeiten, wie z. B. der Gebrauch von *u* und *v*, *i* und *j*, *f* und *s*, *i* und *j*, *cz* und *tz*, von *ff*, *ss* im Anlaut und ähnliches nicht peinlich kopiert, sondern sachgemäß geregelt und gemildert oder beseitigt werden“. So hatte auch E. Wülcker die Berichte Planitz' in einer Weise modernisiert, die über die Grundsätze der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte, wonach in Akten der neueren Zeit der Vokalismus unverändert bleiben, der Konsonantismus vereinfacht werden soll, weiter hinausging. *Des kurs. Rathes Hans von der Planitz Berichte*, Leipzig 1899, S. XVII.

<sup>39</sup> Sowohl in der Frage der Akzentuierung als auch in jener der Schreibweise gewisser französischer Worte (wie *pouvoir* u. a.) wurden die Richtlinien befolgt, die Herr Hofrat Dr. Wilhelm Meyer-Lübke zu geben die Güte hatte.

Briefen gehandelt wird, so sind nur die bemerkenswerten Varianten anzugeben. Im Allgemeinen gilt bei den Auszügen wie auch bei den kurzen Inhaltsangaben vor jedem Stücke, dass, wenn nichts weiter angegeben ist, der Briefschreiber als sprechend gedacht ist. Andernfalls werden für häufig genannte Persönlichkeiten wie Ferdinand, Karl, Maria, Margareta und Ludwig nur die Anfangsbuchstaben F, K, M, Mg, L eingesetzt. Im Übrigen gelten die in X.2 angeführten Abkürzungen.

- IV. Die gebräuchlichen Zeichen bei Lücken in der Vorlage, bei Auslassungen des Herausgebers usw. werden beibehalten, bei Lücken die gebrochene Linie ---, bei absichtlichen Auslassungen Punkte . . ., Einschaltungen des Herausgebers werden durch eckige Klammern gekennzeichnet.
- V. Kursiver Druck ist zur Bezeichnung chiffrierter Wörter und Sätze zu verwenden. Sobald aber ein größerer Teil des Briefes oder ein ganzer Brief in Chiffren vorliegt, so wird dies nur in einer Anmerkung angegeben.
- VI. Die Interpunktion ist Aufgabe des Herausgebers und wird ungefähr nach Stieve geregelt.
- VII. Absätze werden ebenso wie die Interpunktion vom Herausgeber sinngemäß angebracht. Bei längeren Stücken werden die Abschnitte durch arabische Ziffern in eckigen Klammern bezeichnet.
- VIII. Große Anfangsbuchstaben sind zu Beginn eines Satzes, bei Eigennamen und Abkürzungen für die Anrede- und Titelformen zu gebrauchen, ferner bei Adjektiven, die von Eigennamen abgeleitet sind, sofern diese ihre Beziehung nicht im Laufe der Zeit bereits verwischt ist.
- IX. Die ursprüngliche Schreibweise wird bei eigenhändigen Briefen von Mitgliedern der habsburgischen Familie beibehalten. Aber auch in diesen wird die Interpunktion und die Anwendung großer Anfangsbuchstaben nach Punkt VI, beziehungsweise VIII geregelt.
- X. Im Übrigen ist die Schreibweise nach folgenden Grundsätzen festzulegen.
  1. In deutschen Stücken wird an Vokalen nichts geändert. Nur wo *v* oder *w* anstatt *u* stehen, wird dieses eingesetzt, ebenso *y* in nichtgriechischen Wörtern durch *i* ersetzt. Allzu große Häufung von Konsonanten wird mit steter Berücksichtigung der in der Zeit gebräuchlichen Schreibweise beschränkt, soweit es zur Erleichterung der Lesbarkeit des Textes erforderlich erscheint.  
Abkürzungen für die Titel und Anredeformeln werden im Allgemeinen nach den Grundsätzen Stievers gebildet, also z. B. *E. M'* für *Eure Majestät*, *I. D'* für *Ihre Durchlaucht*, *E. L.* für *Euer Lieb*, *H'* für *Heiligkeit*, *Hh'* für *Hoheit*, *Hrl'* für *Herrlichkeit* usw.
  2. In lateinischen Stücken wird höchstens der Gebrauch von *u* und *v* richtiggestellt und *y* in *i* verwandelt. Bei der Bildung von Siglen und Abkürzungen für Anrede- und Titelformeln wird im Allgemeinen der Anfangsbuchstabe und die letzte Silbe verwendet. Also *S<sup>tas</sup>* für *Sanctitas*, *M<sup>tas</sup>* für *Majestas*, dagegen *Ser<sup>tas</sup>* für *Serenitas*. In Verbindung mit Fürwörtern wird *Sua S<sup>tas</sup>*, sonst aber *V<sup>ra</sup> S<sup>tas</sup>*, *V<sup>ra</sup> M<sup>tas</sup>* gebraucht. Die in den Anredeformeln vorkommenden Eigenschaftswörter

*illustris, illustrissimus, caesarea* usw. werden sinngemäß mit *ill.*, *ill<sup>mus</sup>*, *caes.* usw. gekürzt, dementsprechend *christianissimus rex* mit *cris<sup>mus</sup> rex*.

3. In französischen Stücken bleibt die alte Schreibweise im Allgemeinen beibehalten, nur das *y* in nichtgriechischen Wörtern sofern es nicht auch im modernen Französisch verwendet wird, wird in *i* verwandelt. Apostrophe werden nach den heute im Französischen geltenden Regeln angebracht, Akzente nur dort, wo die gleichzeitige Niederschrift solche aufweist oder das rasche Verständnis sie erfordert.

Die Abkürzungen bei Anrede- und Titelformeln werden gemäß den für die lateinischen Stücke gewählten Regeln angewendet. *M<sup>e</sup>* für *Majesté*, *S<sup>e</sup>* für *Sainteté*, *Ser<sup>te</sup>* für *Sérénité*, *Mons<sup>r</sup>* für *Monseigneur*, *S<sup>r</sup>* für *Seigneur*, *M<sup>me</sup>* für *Madame* usw. Entsprechend den lateinischen Abkürzungen wird *Sa M<sup>e</sup>*, *V<sup>re</sup> M<sup>e</sup>* gebraucht. Die sich immer wiederholenden *ledit*, *mondit* usw. werden *led.*, *mond.* usw. abgekürzt.

4. Für die Schreibweise, in spanischen Stücken gilt so ziemlich dasselbe, was von den französischen Texten gesagt worden ist. Ebenso lehnen sich die Titelabkürzungen an den dort geübten Brauch an, *M<sup>d</sup>* für *Majestad*, *B<sup>d</sup>* für *Beatitud*, *S<sup>d</sup>* für *Santidad*, *S<sup>or</sup>* für *Señor*, *A* für *Alteza* und dementsprechend *Su B<sup>d</sup>*, *V<sup>ra</sup> M<sup>d</sup>* für *Vuestra Majestad*.

- XI. In den Regesten, Auszügen und in der Beschreibung der einzelnen Briefe kommen folgende Abkürzungen zur Anwendung: *B* für *Bischof*, *H* für *Herr*, *Hg* für *Herzog*, *Kg* für *König*, *Kf*, *Rf* für *Kurfürst*, *Reichsfürst*, *EB*, *EHg* (irrtümlich zuweilen *Eb*, *Ehg*) für *Erzbischof*, *Erzherzog*, *RT* für *Reichstag*, *RHR* für *Reichshofrat* usw. — Verdoppelung eines Buchstabens in den Abkürzungen bezeichnet die Mehrzahl, und zwar wird bei Siglen der Anfangsbuchstabe, bei Abkürzungen der letzte Buchstabe wiederholt. *EDD'* für *Eure Durchlauchten*, dagegen *Kff.* für *Kurfürsten*. Geschlechts- und Steigerungsendungen werden an die Abkürzungen angehängt: *Hgin* für *Herzogin*, *K's* für *Karls*.

Von Siglen, die mit der Bezeichnung der habsburgischen Familienmitglieder zusammenfallen und deshalb Verwechslungen verursachen können, wie *F.* (*Ferdinand*) für *Fürst*, wird Abstand genommen.

- XII. Die Anordnung der Briefe erfolgt in chronologischer Reihenfolge mit fortlaufenden Nummern. Auf die Adresse und das Datum folgt bei Briefen, die wörtlich wiedergegeben werden, eine knappe Inhaltsangabe in Schlagworten. Ist der Brief in Absätze geteilt, so sind die Schlagworte entsprechend den Abschnitten, zu denen sie gehören, mit Nummern versehen. Nach dem Regest oder Auszug des einzelnen Stückes folgt die Archivangabe und Beschreibung des Briefes. An den Text schließen sich allenfalls die erklärenden Bemerkungen, die durch Ziffern gekennzeichnet sind, die denen der Abschnitte, beziehungsweise Regesten entsprechen.